

die jungen Journalist_innen bei ORTM motiviert. Einer von ihnen, Mohammed, zeigt mir stolz seine Live-Schalte, die er mit TV5 gemacht hat. Er stellt die neue Mediengeneration in Mali dar: gebildet, fleißig, oft sieben Tage die Woche im Einsatz, sowohl im Radio als auch im Fernsehen. Spielerisch aktualisiert er seinen „Twitter“-Account und stellt danach den neuesten Beitrag von TM2 auf „Facebook“. Die Digitalisierung des Senders stand auch bei meiner Reise im Vordergrund. In abschließenden Gesprächen herrschte Einigkeit, dass ORTM sich für die Zukunft rüsten muss, um eine junge Zielgruppe erreichen zu können. Auf meinem Rückflug erfüllten mich Freude und Zweifel im gleichen Maße. Freude, erneut Zeit in diesem farbenfrohen Land verbracht haben zu dürfen; Zweifel, wie lange sich die Journalist_innen vor Ort noch gegen Zensur und Macht wehren können.

Drogenkartelle und Gewalt Von Kathrin Zeiske (Mexiko)

Mexiko weist eine der höchsten Mordraten an Journalist_innen weltweit auf. Das Land ist vom sogenannten „Drogenkrieg“ gezeichnet. Während ausländische Medienschaffende weitestgehend risikofrei aus Mexiko berichten, sind gerade ihre Kollegen im lokalen Kontext einem hohen Berufsrisiko ausgesetzt. Inwieweit die Pressefreiheit in dem formal demokratischen Staat tatsächlich gegeben ist, bleibt fraglich. Die Präsenz der Kartelle und ihre Verflechtungen in alle Regierungsebenen setzt das Recht der Bevölkerung auf Information oftmals außer Kraft. Doch mutige Presseangehörige verfechten ihren Berufsethos und lassen sich nicht zum Schweigen bringen.

Ist das jetzt nicht gefährlich?, frage ich meinen Kollegen Juan perplex, als sich der Staub hinter unserem Wagen legt und offenbar wird, dass die uns begleitende Polizeipatrouille spurlos verschwunden ist. Wir befinden uns im Niemandsland hinter einem Migrationskontrollposten im Süden Mexikos. Rund um die verfallene Reisefabrik „La Arroquera“ werden nahezu täglich Migrant_innen und Flüchtlinge aus den mittelamerikanischen Ländern überfallen und ausgeraubt; viele von ihnen vergewaltigt und einzelne ermordet. Kriminelle und Polizeibeamte gehen dabei gemeinsam vor. Juan stimmt mir grinsend zu und fragt sarkastisch, ob ich aussteigen wolle. Mit ihm habe ich noch viele Fahrten unternommen und ihn immer



Kathrin Zeiske ist Politikwissenschaftlerin und arbeitet in Deutschland und Mexiko. Als freie Journalistin schreibt sie zu Migration, Extraktivismus, Menschenrechten, Militarisierung und Frauenmorden im mesoamerikanischen Raum.

*Symptomatisch für kritische
Medienarbeit in Mexiko: Einzelne
stehen irgendwann vor der Frage,
wie schütze ich mich vor Repression?*

wieder für seinen Mut, seinen Einsatz und seine unermüdliche Berichterstattung bewundert – über die Gefahren, denen Menschen im Transit durch Mexiko in die USA trotzen, dem Traum von einem würdigen Leben folgend und vor der Herrschaft der Jugendbanden in Mittelamerika fliehend. Ein viele Jahre übersehene Szenarium. Heute leitet Juan einen winzigen lokalen Fernsehsender. Oft lädt er Migranten und Herbergsväter zu sich ein, die über Menschenrechtsverletzungen berichten. Entlang der Migrationsroute, die er wie kein anderer kennt, habe ich ihn nie mehr gesehen. Gerüchten zufolge wurde er bedroht. Andere sagen, er habe Schweigegeld erhalten. Fragen wollte ich ihn nie. Ich zolle ihm weiterhin Bewunderung.

Eine leider symptomatische Geschichte von kritischer Berichterstattung in Mexiko. Irgendwann stehen Einzelne vor der Frage, wie schütze ich mich vor Repression? Spare ich Themen aus, die die Verstrickung staatlicher Institutionen und politischer Akteure in die organisierte Kriminalität offenlegen? Bis vor einem Jahr galt das selbstgewählte Exil in der Hauptstadt als Lösung: eine progressive, relativ sichere Insel im riesigen Mexiko. Seit letztem Jahr, als der Fotojournalist Rubén Espinosa des investigativen Wochenmagazins „Proceso“ gemeinsam mit vier Frauen in einem Appartement im Wohnviertel Navarte hingerichtet wurde, scheint diese Sicherheit fraglich. Der Kampf um Territorien und Gewinne im Drogenhandel scheint unaufhaltsam das gesamte Land einzunehmen. Und mit ihm die Zersetzung seiner Demokratie durch einen „Narcokapitalismus“, der nicht nur über Leichen geht, sondern Leichen produziert.

Als ich im Jahr 2006 zum ersten Mal nach Mexiko zog und Pressesprecherin einer Migrantenherberge wurde, wurde der „Kampf gegen die Drogen“ vom damaligen Präsidenten Felipe Calderón ausgerufen. Tatsächlich, um seine Macht durch eine Militarisierung des Landes zu stärken und das Gewinnmonopol des von seiner Regierung unterstützten Sinaloakartells auszuweiten. Ich konnte mir damals die baldige Verwandlung von Städten und Regionen in Kriegsgebiete nicht vorstellen. Erst als die Kartelle begannen, Migrant_innen in Massen zu entführen, zu foltern und Lösegeld von ihren Familien zu erpressen, um ihre Einnahmequellen zu diversifizieren, begann ich mich als freie Journalistin mit dem innerstaatlichen Krieg zu beschäftigen. Bis heute gibt es schätzungsweise 185 000 Tote, rund 30 000 Menschen wurden gewaltsam verschleppt und ca.

290 000 Personen wurden vertrieben. Eine Anzeige wegen Genozid gegen Felipe Calderón, seinen Sicherheitsminister Genaro García Luna und dem Kartellchef Joaquín „El Chapo“ Guzmán liegen dem Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag vor.

Meine selbstgewählten Themen sind manchmal selbst mir zu hart. Doch abgesehen von einer latenten Zweittraumatisierung durch Interviews mit Überlebenden von Gewalt habe ich das Gefühl, mich abgesichert durch zivilgesellschaftliche Netzwerke relativ sicher bewegen zu können. Doch meine Arbeitsrealität als reisende, ausländische, in weiter Ferne auf Deutsch veröffentlichende Journalistin ist eine vollkommen andere als die von lokal verankerten Journalist_innen, was die Sicherheit vor Gewalt und Repression angeht. Während ich hoffe, dass Entscheidungsträger in Politik und Entwicklungszusammenarbeit meine Artikel lesen und bestimmte Themen allgemein einen breiteren Bekanntheitsgrad erreichen, haben meine Veröffentlichungen keine unmittelbare Auswirkung. Sie legen keine Skandale genau dort offen, wo sich namentlich Genannte dafür verantworten müssen.

Unter Einsatz ihres Lebens hielten Mitarbeiter des „El Diario“ das Recht auf Informationsfreiheit gegen Interessen von Kartellen und Staat aufrecht.

Wie in Ciudad Juárez. Im Jahr 2010 fuhr ich mit zwei Kollegen aus Italien in das damalige Epizentrum und Versuchslabor des neuen Krieges. Wir begleiteten die Polizeireporterinnen der Tageszeitung „El Diario de Juárez“, die jeden Tag aufs Neue versuchten, ein gutes Dutzend Morde und Hinrichtungen zu dokumentieren. Die 1,3-Millionen-Einwohner-Stadt galt als die gefährlichste der Welt und zwischen 2008 und 2012 wurden über 14 000 Menschen umgebracht. In den Hochzeiten der Gewalt hielten Mitarbeitende von „El Diario“ das Recht auf Informationsfreiheit gegen die Interessen von Kartellen und Staat und unter Einsatz ihres Lebens aufrecht. Während sich Kriegsjournalist_innen gemeinhin auf ihren Aufenthalt in einem Kampfgebiet gut vorbereiten und Fortbildungen, Sicherheitstrainings und psychologische Unterstützung suchen, wurden die Reporter_innen des „Diario“ mit der militärischen Besetzung der Stadt von urbanen Chronisten zu Berichterstatlern in Straßenschlachten und Schusswechseln zwischen Militär, Bundespolizei und Kartellen, bei Massakern und Hinrichtungen von Angehörigen der Zivilbevölkerung, in einem nationalen und regionalen Konflikt um eine der gewinnbringendsten Handelswaren der Welt: Drogen. Im Gegensatz zu den zahlreichen Journalist_innen, die nun scharenweise aus dem In- und Ausland nach

Juárez kamen, um kurzfristig aus der umkämpften Stadt zu berichten, lebten sie mit ihren Familien mitten im Kriegsgebiet.

Unterwegs waren wir damals mit Luz del Carmen „Lucy“ Sosa, eine ruhige freundliche Frau mit kurzen rotbraunen Haaren, die die Stirn aufmerksam in Falten legt, wenn sie ein Interview führt. Lucy Sosa arbeitet seit 1998 bei der Tageszeitung „El Diario“. In den Zeiten der Gewalt beinhaltete ihr Job in Ciudad Juárez ein tödliches Risiko. „Es war ein täglicher Widerstand“, erinnert sich Lucy heute. Eine Übertragung der Explosion der Gewalt in Echtzeit. „Oft waren unsere Bilder und Videos wenige Minuten später im Netz. So konnte die Bevölkerung nachvollziehen, was um sie herum passierte.“ Die Reporter des „Diario“ standen zwischen den rivalisierenden Drogenkartellen und Militär und Bundespolizei. „Wir haben uns auch gegen die Regierung gestellt. Die Verstrickung aller staatlichen Ebenen in die

Als Journalistin war ich ein Rädchen im System einer Kriegspropaganda, in der Gefolterte ohne Verurteilung als Schuldige vorgeführt wurden.

Kartelle durch die Korruption machte journalistische Aufklärung zu einer Probe auf Leben und Tod.“

Mit den Reporter_innen des „Diario“ jagten wir Killerkommandos hinterher. Ob ihr Tod perfiden Zielen wie „sozialer Säuberung“ oder strategischen Vertreibungen zugunsten künftiger Stadtplanungs-, Energie- und Grenzparkprojekten diene, konnte damals nur gemutmaßt werden. Ich war geschockt. Tod und Schmerz hatte ich in meiner Arbeit in der Herberge zur Genüge gesehen, aber hier war ich als Journalistin auf einmal Rädchen im System einer Kriegspropaganda. Eine Akteurin, der von der Polizei sichtbar gefolterte Menschen ohne gerichtliche Verurteilung als Schuldige vorgeführt wurden. Als ich wieder zuhause war, nahm ich mir Zeit, bevor ich darüber schrieb. Meine Kolleg_innen vor Ort hatten diese Müße nicht. Vor allem aber auch nicht die Wahl, sich zurückzuziehen.

Die alltägliche Gefahr konnten sie nur durch eine absolut professionelle Arbeit minimieren. Durch ein eng und solidarisch zusammenarbeitendes Team. „Doch allen Anstrengungen zum Trotz haben wir zwei Kollegen verloren“, berichtet Lucy Sosa. Bis heute ist ihnen keine Gerechtigkeit widerfahren. Armando Rodríguez wurde im November 2008 vor den Augen seiner Tochter ermordet. „Es gab eine Vollversammlung der Redaktion. Der Chefredakteur sagte uns, er könnte niemanden zwingen, unter diesen Umständen weiter zu arbeiten. Doch niemand von uns wollte gehen. Wir machten uns sofort wieder an die Arbeit.“ Laut Lucy Sosa hat die Polizei die Kollegen und Kolleginnen nie

zum Fall befragt. Erst im Jahre 2013 wurden Nachforschungen durch die Generalstaatsanwaltschaft angestellt. Es ist der erste Mordfall an einem Journalisten, der im Zeichen der Pressefreiheit auf nationaler Ebene untersucht wurde. Im Dezember 2010 wurde dann ein weiterer Mitarbeiter erschossen: Luis Carlos Santiago. Und noch im März 2013 gab es einen Angriff auf das Redaktions- und Verlagsgebäude.

Die Tageszeitung „El Diario de Juárez“ zeichnete sich auch durch den Mut aus, die Regierungspropaganda zu durchbrechen und über die Verbrechen des Militärs und den Raub an der Bevölkerung durch die Bundespolizei in Ciudad Juárez zu berichten. Während sich über 60 Medien im Land unter Calderón freiwillig gleichschalteten, indem sie 2010 und nochmals 2011 einen Pakt unterzeichneten, eine regierungskonforme Berichterstattung im Krieg zu geben und die Regierungserfolge im Kampf gegen den Drogenhandel in allen Facetten darzulegen, war der „Diario“ eines der wenigen Medien, die sich dem verweigerten. Ihm wurden jegliche Werbeanzeigen von Regierungsseite entzogen. Schwerwiegender als dieser finanzielle Einbruch war jedoch die bedrohliche Position zwischen Regierung und den um die Stadt und damit um die mittlere Drogenroute in die USA kämpfenden Kartellen und dem Willen eine objektive Berichterstattung für die Bevölkerung abseits den Interessen der Kriegsparteien aufrecht zu erhalten. Lucy Sosa erzählt, dass sich an einem Tatort nur die Journalist_innen der verschiedenen Lokalmedien gegenseitig Schutz bieten konnten. „Manchmal waren wir vor der Polizei da und hatten Angst, mit den Auftragskillern zusammenzustoßen. Oft wurden wir von der Polizei in unserer Arbeit behindert und sogar bedroht.“ Die erfahrene Polizeireporterin musste im Jahr 2011 aufgrund von Drohungen gegen ihre Person das Ressort wechseln. Heute berichtet die preisgekrönte Journalistin über Zivilgesellschaft in Juárez. „Nun stehen Menschen bei mir im Vordergrund und nicht mehr Verbrechen.“

In der 1,3-Millionen-Einwohner-Stadt Ciudad Juárez herrscht heute Frieden und die unglaublich hohen Mordzahlen sind zurückgegangen.

In Ciudad Juárez herrscht heute Frieden. Auch wenn das geschehene Unrecht, die Gewalterfahrungen und die Trauer um Tote und Verschwundene in der Nachkriegsgesellschaft präsent sind, sind die unglaublich hohen Mordzahlen zurückgegangen. Denn der Kampf um die Stadt zwischen den Kartellen ist ausgefochten. Die Erfahrungen der Medienberichterstattenden von Ciudad Juárez bleiben jedoch leider allgemeingültig, da der

*Hoffnung macht,
dass die Bevölkerung
die ausufernde Gewalt und
offensichtliche Korruption satt hat.*

sogenannte „Drogenkrieg“ von der mexikanischen Regierung unter Enrique Peña Nieto weitergeführt wird und sich die Szenarien von Korruption, Strafflosigkeit und Menschenrechtsverletzungen in Mexiko lediglich verschoben, aber nicht verändert haben. „Wir versuchen heute die Solidarität, die wir einst von Kollegen und Kolleginnen erfahren haben, weiterzugeben“, schließt Lucy Sosa. Seit 2011 haben sich die Frauen vom „Diario“ in einem Netzwerk zusammengeschlossen. Gemeinsam mit „Reporter ohne Grenzen“ und der mexikanischen Nichtregierungsorganisation „Artículo 19“, die sich für Pressefreiheit einsetzt, organisieren sie Workshops und Fortbildungen.

Eine wichtige Aufgabe. Denn um die Pressefreiheit ist es schlecht bestellt. Mexikanische Kolleginnen und Kollegen, mit denen ich unterwegs bin, sind sich bewusst, dass sich die Lage in ihrem Land Jahr um Jahr verschlechtert. Dass Gewalt, Repression, Korruption und eine autokratische Herrschaft unter Enrique Peña Nieto immer weiter fortschreiten. Allen voran versucht Mexikos bekannteste investigative Journalistin, Carmen Aristegui, dies immer wieder offenzulegen. Hoffnung macht, dass die Bevölkerung die ausufernde Gewalt und die offensichtliche Korruption satt hat. Bei den Regionalwahlen im Sommer wurde die Regierungspartei PRI in die Schranken verwiesen. Das macht Hoffnung für die Wahlen 2018. So verlor PRI im Bundesstaat Veracruz nach 81 Jahren ihre Macht. Dort wurden unter Gouverneur Javier Duarte 16 Journalistinnen und Journalisten ermordet und drei gewaltsam verschleppt.